

## Die Gartenkunst moderner Gemeinden und ihre soziale Bedeutung.

Von

MARIE LUISE GOTHEIN.

Die folgenden Ausführungen dienten als Unterlage für zwei Vorträge, die ich anlässlich der Werkbundausststellung in Köln zwei Tage vor Ausbruch des Krieges hielt. Noch wollte und konnte man nicht die Hoffnung auf eine friedliche Lösung aufgeben, man bekämpfte gewaltsam die tiefe Erregung, die sich aller Herzen zu bemächtigen begann; noch am Nachmittage desselben Tages führte uns anlässlich meiner Vorträge Gartendirektor Encke zu einem interessanten Rundgang durch seine neuen Gartenschöpfungen, die er um die gewaltig ihre Baufühler ausstreckende Großstadt angelegt hat. Ein großer Teil war schon fertig, ein anderer harrte der Ausführung, und manch neues Projekt stieg in dem fruchtbaren Hirn dieses Künstlers auf. — Das waren letzte Friedenstunden, der friedlichsten aller Künste geweiht. Jäh hat der Krieg diese wie jede andere Kulturarbeit unterbrochen. Den Gemeinden liegt jetzt wachsend schwere Verantwortung auf, es ist schon bewundernswert wenn sie angefangene Arbeit fortführen läßt, ganz erstaunlich, wenn wir hier und dort sogar wieder von Plänen für Neuschöpfungen auf unserem Gebiete hören. Ich habe Köln seitdem nicht wieder gesehen, ich vermute aber, daß auch dort, wie in andern Städten die großen fertigen und geplanten Spielwiesen zu Kartoffeläcker oder Getreidefelder umgebrochen worden sind.

Aber dieser Krieg, so über alles Erwarten lang und furchtbar er auch geworden ist, soll, so hoffen wir bestimmt, vor allem die schlechten und bösen Gifte aus der europäischen Atmosphäre

hinwegnehmen und Platz machen für fruchtbare Keime neuen Wachstums. Mag er noch so viele Güter und Werte zerstört haben, den Kulturwillen des deutschen Volkes — denn heute können wir nur für dieses stehen —, hat er, kann er nicht zerstören. Wir sind bereit und fest gewillt, dort neu zu schaffen und zu wirken, wo der Krieg altes, morsches zerstört hat, dort aber an altes anzuknüpfen, wo er lebendiges Leben unterbrochen hat. Zu diesen letzten gehört zweifellos unsere öffentliche Gartenkunst, sie war auf gutem fruchtbaren Wege und der Tapferkeit unserer Truppen danken wir es, daß die westlichen Grenzmarken von keiner feindlichen Zerstörung erreicht worden sind, die Städte Ostpreußens aber können bei einem geplanten Neuaufbau aus einer reichen Erfahrung auf diesem Gebiete nur Nutzen ziehen.

So kann ich denn wagen, diese im Frieden gemachten Beobachtungen auch jetzt noch zu veröffentlichen, als eine Selbstbesinnung für die kommende Friedensarbeit, als ein Bild einer erreichten Stufe, auf der weiter gebaut werden soll, als Richtlinien für einen werdenden sich kristallisierenden Stil.

Hierbei steht nun die wichtige Frage obenan: kann man in unsern öffentlichen Gartenanlagen von einer neuen Kunst sprechen, hat die Gesellschaft von heute schon die Kraft gezeigt, hier einen neuen Stil zu schaffen? Nehmen wir Stil in seiner weitesten Bedeutung, so ist er ein soziales Gebilde. Eine Gesellschaft muß sein Träger sein, ihr Wollen und ihr innerstes Wesen muß sich darin ausdrücken, je einheitlicher und geschlossener sie auftritt, um so straffer und sicherer wird sich der Stil gestalten. Es kommt nun hierbei gar nicht darauf an, ob dieser soziale Träger eine kleine führende Oberschicht ist, wie in der Gesellschaft des Königshofes Ludwig XIV. oder die große Masse des Volkes ist wie langsam wachsend in unseren Zeiten.

Bedeutende einzelne Kunstwerke werden auch in Zeiten geschaffen, denen ein Stil mangelt, wir brauchen nur an Künstler und Kunstwerke in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zu denken, wo das individualistische Ideal die Kraft der Stilbildung mehr und mehr schwächte.

Dieser Wesenszusammenhang zwischen Stil und Gesellschaft muß sich an allen Künsten aufweisen lassen, aber die Fäden, die zu den freien Künsten führen, liegen tiefer und verborgener, als bei den angewandten und hier zeigt sich die Gartenkunst

auch der Architektur noch überlegen als ein eindeutig klares Spiegelbild der Gesellschaft. Der Garten ist immer der bevorzugte Schauplatz für Spiel und Geselligkeit gewesen und diese den Künsten besonders förderlichen menschlichen Neigungen sind in unserer Kunst als die eigentlichen Stilbildner zu betrachten, es ist klar, daß von einem so sicheren Ausgangspunkte die Beantwortung unserer Frage einfacher und betriedigender als bei allen anderen Künsten sein kann.

An einem einzelnen, wenn auch heute wichtigsten Sproß unserer Kunst der öffentlichen Gartenpflege soll der Versuch unternommen werden.

Wir verstehen unter öffentlicher Gartenpflege aller Art gärtnerische Anlage innerhalb der Städte und ihrer Weichbilde, die Eigentum der Stadt, völlig öffentlich, einem jeden zugänglich sind. Zwei Beweggründe haben von je solche Anlagen geschaffen: einmal der Wunsch der Verschönerung der Städte, andererseits die Not, den dicht in Steinhäusern zusammenwohnenden Städtern einen Ort gemeinsamer Erholung in gesunder frischer Luft zu schaffen.

In der jahrtausendalten Geschichte der Gartenkunst hat es solcher Anlagen immer da gegeben, wo eine städtische Verfassung die Bedingungen dafür schuf. In der griechischen Polis ebenso wie in den mittelalterlichen Städten Italiens war besonders das Moment der Verschönerung wirksam; es galt als ein Ruhmestitel der Stadt schöne Anlagen zu besitzen, es war der Stolz der Bürger und sicherte ihr die Bewunderung der durchreisenden Fremden. In den hellenistischen Städten andererseits, die eine Großstadtbildung nicht unähnlich unserer modernen zeigen, sind große Parkanlagen innerhalb der Städte selbst, oder dicht vor ihren Toren zu den gleichen Zwecken entstanden wie heute: Luft, Licht und Erholung der Großstadtbevölkerung zu schaffen, die nur zum kleinen Teil noch in der Lage war dies in freier Natur zu finden. Leider versagen alle die wortreichen lobspendenden Schilderungen solcher Anlagen ganz für die eigentliche Stilgestaltung. Hier bietet erst die neuste Zeit uns genügendes Material.

Aber so jung diese öffentliche Gartenpflege auch ist — erst seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts können wir von einer solchen sprechen — so ist doch ihre erste dem vorigen Jahrhundert angehörige Entwicklung für uns schon Geschichte ge-

worden, d. h. ihr Stil und die sozialen Bedingungen, denen er entsprang, liegen als ein im großen und ganzen überwundene Epoche hinter uns. Für unsere Betrachtungsweise ist diese Tatsache besonders günstig, da erst dadurch ein Vergleich mit dem, was wir heute werden sehen, möglich ist.

Die öffentliche Gartenpflege jener ersten Zeit ist eine rein bürgerliche, sie nimmt den damals unbestrittenen Stil des englischen Landschaftsgartens auf, wobei sie das besondere Unglück hat, mit ihren ersten Anfängen in eine Zeit zu fallen, in der dieser Stil anfängt epigonenhaft zu werden und seine eigentliche Kraft nur noch auf wissenschaftlich botanische Interessen gründen kann. Dies aber zugegeben, darf man im Eifer des heutigen Kampfes gegen ihn nicht vergessen, daß dieser Stil, für seine Zeit geschaffen, der reinste Ausdruck des Bürgertums war, als dieses Bürgertum im XVIII. Jahrhundert zuerst in England sein gesellschaftliches Wollen in dieser Kunst auszuleben suchte. Das innerste Wesen des emanzipierten Bürgertums ist individualistisch, alle strenge Form und Bindung strebt es zu lockern, in seinem stürmischen Drange nach Freiheit mußte ihm mehr und mehr jede Form als Zwang erscheinen. Es ist sehr charakteristisch, daß sich dies Streben zu allererst im Garten zeigt, während die andern Künste erst sehr viel später nachfolgen, so daß die selben Männer die zuerst das neue Gartenempfinden in England erwecken, zugleich in der Dichtung die strengsten Vertreter des Klassizismus sind.

Die ganze Freiheitsbewegung im Garten beginnt mit dem Baum, der eine Art Symbol für das erwachende Bürgertum werden sollte. An sein natürlich freies Wachstum, das man, von der verabscheuten, lächerlich gemachten Schere befreite, knüpfte zuerst der Gedanke einer malerischen Gartengestaltung an. Mit ihm entwickelte sich der starke Stimmungscharakter dieses Gartens, der wiederum der Geneigtheit des Bürgertums zu innerer Gelöstheit und Einzelsonderung entgegenkam; unvergleichlich aber ließ sich die bürgerliche Sentimentalität, diese Verbindung von Rationalismus und Gefühlsüberschwang von den Szenen und Gemälden des malerischen Gartens anregen.

So ist es verständlich daß dieser Gartenstil die längste Zeit des XVIII. Jahrhunderts über England nicht hinauskam und auf dem Kontinent erst mit dem Vordringen der bürgerlichen

Ideen festen Fuß faßte. Man darf sich nicht dadurch irre machen lassen, daß es meist Fürsten waren, die sich die ersten englischen Gärten auf dem Kontinent anlegten, daß Klein-Trianon der Lieblingsaufenthalt des ausgehenden ancien régime war; es waren doch bürgerliche Ideen, wenn auch in mannigfacher Verkleidung, die jene Gesellschaft dorthin zogen. Ja die Lust an Täuschung und Verkleidung half in dieser Zeit den eigentlichen Kunststil des Gartens bilden.

Im XIX. Jahrhundert tritt nun freilich an Stelle dieser Lust am Scheine und Spiele, der wissenschaftliche Charakter. Der Baum ist auch jetzt wie zu Anbeginn der Herrscher im Garten, aber er hat seinen Stimmungscharakter verloren. Wenn er früher mit einem zu ihm passenden Gebäude, das oft rein als Symbol behandelt wurde, der Kern eines »Gartengemäldes« war, so wird er nun fast zum Alleinherrscher. Durch die ungeheure Fülle der Arten, die im XIX. Jahrhundert aus allen Weltteilen in unsre Zone eingeführt wurden, war er einzeln oder in Gruppen eine Wiese beherrschend oder den Charakter des malerischen Wassers bestimmend, der Gartenbildner, der ihm Farbe und Gestalt verlieh.

Es leuchtet ein, wie die Gefahr dieses Gartens in seiner Einförmigkeit lag, die alles Kunstempfinden mehr und mehr einschläferte, bis man sich endlich damit begnügte, dort bequem eine gepflegte Natur zu genießen. In dieses Stadium des malerischen Stiles fallen nun die ersten Anfänge einer öffentlichen Gartenpflege.

Spärlich genug waren besonders auf dem Kontinent diese Anfänge. Auf geschleiften Festungswällen und niedergelegten Stadtmauern legte man Spaziergänge sogenannte Promenaden an. Nach größeren Gärten hatte man um so weniger Bedürfnis als schon seit dem XVIII. Jahrhundert die meisten Fürstengärten dem Publikum geöffnet waren, und man störte sich nicht daran, daß diese Öffentlichkeit eine häufig beschränkte war.

In England, besonders in London, war die Entwicklung eine etwas andere, ja man muß zugeben, daß hier schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine hohe Blüte öffentlicher Gartenkunst erreicht war. Auch hier waren die großen Parks ursprünglich Fürstengärten, aber doch mit einem ganz andern Eigentumbewußtsein des Publikums. Durch ihre zusammenhängende Lage waren sie für die Stadt ein Besitztum, mit dem sich keine andere der Welt messen konnte. Sie waren der eigentliche Schau-

platz der Volksversammlungen, wo das englische Bürgertum zu immer größerer Selbständigkeit erstarkte. Nächst den Volksversammlungen fand auch die englische Liebe zum Sport hier die Möglichkeit sich auszubreiten. Schon im regelmäßigen Stil des XVII. Jahrhunderts hatte der englische Garten ganz anders wie auf dem Kontinent auf Spaziergänge und Spielplätze aller Art Rücksicht genommen. Als man nun in den 20er Jahren des XIX. Jahrhunderts die Königsparks zu Volksparks umschuf, nahm man in erster Linie auf die Versammlungen und den Sport einer Bevölkerung einer Millionenstadt Rücksicht.

Man schuf die großen freien Wiesen, die um ihrer Größe willen von jedermann betreten werden durften, die man in menschenleeren Zeiten mit Weidevieh belebte, das zugleich praktisch das Gras kurz hielt und als wirksame Staffage für das Gartenbild diente. Auch das Wasser erfüllte seinen doppelten Zweck: es durchzog als breites, geschlängelttes Band als Serpentine den Garten, dem es mit seinen buchtenreichen, leuchtenden Ufern zugleich malerischer Gestalter war, wie für den leidenschaftlich geliebten Rudersport diente. Von den umgebenden Straßen wurden diese Parkbilder möglichst durch hohe Baumpflanzungen abgeschlossen.

Durch Größe, Lage und Gestaltung seiner Parks hatte London damals einen gewaltigen Vorsprung vor den andern Großstädten der Welt, es wurde dadurch vor allem vor der Not bewahrt, in die andere minder begünstigte Städte durch ein plötzliches großes Wachstum gerieten. Diese Not aber hat den eigentlichen modernen Parkgedanken gezeugt.

New York ging hier allen voran, als es um die Mitte des XIX. Jahrhunderts durch die Fluten der Einwanderer bedrängt, schnell zu einer gewaltigen Großstadt emporwuchs. Das Neue und Vorbildliche, was man mit der Schöpfung des 340 ha großen Zentralparkes im Herzen der belebten Stadt schuf, lag nicht auf dem Gebiete der Stilbildung, hier lehnten sich seine Schöpfer eng an die englischen Vorbilder an, auch auf das Sport- und Versammlungsbedürfnis der angelsächsischen Bevölkerung Rücksicht nehmend. Das Bedeutsame lag hier in der Tat selber: man erkannte, welch eine schwere Schädigung an Geist und Körper die eng zusammengepfercht wohnenden Menschen erleiden müßten, wenn man das Häusermeer nicht durch eine Freifläche unterbrechen würde, so wagte man diesen großen Park dem Ver-

kehr zu entziehen, der ihn nur auf vier versenkten Straßen durchschneiden durfte.

Das erregte mit Recht in Europa Bewunderung, Aufmerksamkeit und Nacheiferung. Die großen Städte in Europa besannen sich, daß ihnen ein gleiches Schicksal drohen könne, das sie zu Opfern wie in New York zwingen möchte. Damals ging das Bois de Boulogne in Paris in städtischen Besitz über und wurde zu dem heutigen Park umgestaltet. Fast zu gleicher Zeit wurde in Berlin der erste Bürgerpark, der Friedrichshain im Osten der Stadt gegründet zur Jahrhundertfeier der Thronbesteigung Friedrich des Großen und als ein Gegengeschenk der Krone wurde der Tiergarten als öffentlicher Park frei gegeben. Die kleineren Städte folgten nach und ein städtischer Park entstand nach dem andern.

Noch war auf dem Kontinent von jenen beiden sozialen Faktoren, der Versammlungsfreiheit und dem Sport, die den angelsächsischen Parkcharakter so energisch bestimmt hatten, wenig zu spüren. Man schiebt es heute allein auf das dogmatische Vorurteil des Kontinents, daß ein Betreten der Grasflächen nicht wie in England möglich sei. Es war ein Vorurteil, wie neueste Erfahrungen zeigen, aber es konnte so lange eines bleiben, als das Bedürfnis fehlte, es zu überwinden. Die Rasenflächen in den kontinentalen Parks waren aus rein malerischen Gesichtspunkten angelegt so klein, daß sie in der Tat das Betreten größerer Menschenmengen nicht vertrugen, sie sollten ja nur dem Rhythmus zwischen offenen Flächen und Waldrand, wischen Schattenmassen und hell beleuchtetem Grün dienen, für einen Blick, den man von dem Wege aus in stiller Betrachtung genießen konnte. Die Führung der Wege war die Hauptaufgabe, ihr gewundener Lauf mußte den Spaziergänger möglichst weit herumführen und zugleich den Standpunkt für die Betrachtung immer neuer Bilder bieten. Diese Bilder wurden durch den geschlängelten See, dessen Ufer man nicht absehen durfte, belebt, sein Spiegelbild erhöhte den Reiz der Baumgestalt. Dies Wasser bot zudem Gelegenheit für den einzigen Sport, der bei uns beliebt war, den Rudersport, doch ist dieser Ausdruck auch wenig bezeichnend, denn das, was man damals in den stillen Buchten trieb, war mehr ein Spazierenfahren auf dem Wasser, was ebenso dem Isolierungsbedürfnis des bürgerlichen Publikums entsprach, wie die weit herumführenden Spazierwege. So entstand ein städtischer Landschafts-

park nach dem andern, ohne große neue Gedanken allmählich einförmiger und geistloser werdend, wenn auch die Natur die gepflegte reich wechselnde Baumgestalt heute zu einer Schönheit hat erwachsen lassen, wie sie nur das Alter verleiht.

So bedauerlich es auch ist, daß die erste lebhaft einsetzende städtische Gartengestaltung gerade mit der Zeit eines absterbenden Stiles zusammenfällt, so muß doch immer betont werden, daß dieser Stil die Forderung der damaligen städtischen Bevölkerung befriedigte und ihren Instinkten voll entsprach; und noch heute bei ganz neuen Zielen wurzeln diese Instinkte so stark in den Massen des Kleinbürgertums, daß auch der heutige Gartengestalter immer noch mit ihnen rechnen muß.

So offenbarte sich denn auch die Verkümmernng des male-  
rischen Stiles zuerst durchaus nicht im Park. Seine schweren Fehler lagen in der Uebertragung auf alle Gartenanlagen, sowohl auf den kleinen Wohngarten, wie auf die monumentale Umgebung repräsentativer Gebäude, wie auf alles das, was man gärtnerische Verschönerung der Städte nannte. Der malerische Stil war, wie wir sahen auf Stimmung, auf isolierenden Individualismus aufgebaut, der seinen Ausdruck in wechselnden geschlossenen Ansichten fand. Wie widersinnig und geistlos mußte das bei einer Uebertragung auf kleinen Raum wirken, wo die Nähe der Gebäude Stimmung oder gar Einsamkeit nicht aufkommen läßt. Nur ein ganz kunstentwöhnter Sinn konnte es als etwas Gegebenes hinnehmen, daß man auf öffentlichen Stadtplätzen kleine Landschaftsgärten anlegte, wo man sich unter staubigen Baumwipfeln, womöglich an einem kleinen See mit geschlängelten Pfaden in eine verschönte Natur hineinträumen sollte. So waren nicht etwa nur die halböffentlichen Plätze, in London und Paris Squares genannt, angelegt, sondern auch da, wo der Verkehr auf breiten Wegen durchführte, waren die einzelnen Stücke »heimlich« gestaltet. War der Verkehr zu groß, so wurden diese Drei- oder Vierecke durch niedere Zäune abgesperrt, der Vorübergehende durfte nur hineinschauen in das male-  
risch mit Gebüsch und Baumgruppen umgebene Rasenstück, das zu besonderem Schmuck mit einem Teppichbeet verziert war.

Die Gärtner allein hätten aus dieser Verirrung schwer herausgefunden. Die Hilfe kam vom Wohnhause und seinem Garten her. Der neu erwachte architektonische Sinn, der sich ermüdet von dem unsinnigen Historismus des XIX. Jahrhunderts ab-



wandte, suchte sich weder auf sich selbst zu besinnen, ein Gebäude als ein Ganzes von innen heraus zu empfinden. Von dort aus sahen zuerst die Architekten wie töricht die Feindschaft zwischen Architektur und Gartenkunst sei. Sie zuerst verlangten ein Zusammengehen von Haus und Garten, von Stadtplatz und Gebäudeumgebung, von Straßen und Grünanlagen. Mit den Hausgartenanlagen kam man schneller zurecht, besonders weil sich alte Vorbilder des regelmäßigen Stiles, wo diese Forderung erfüllt war, noch manche fanden. Weit schwieriger waren die städtischen Anlagen; denn sehr mit Recht beklagten und beklagen sich die Gartenkünstler, daß man ihnen allein die Schuld für die unorganisch häßlichen Grünanlagen in den Städten zuschiebe, während nur zu oft ihnen ein solcher Platz fertig bebaut mit den vom Ingenieur vorgeschriebenen Wegzügen »zur Verschönerung« übergeben werde, woraus dann freilich niemand etwas machen könne. Eine wirkliche Lösung der heute so oft ausgesprochenen Forderung eines organischen Zusammengehens und gegenseitiger Unterstützung von Architektur und Gartenkunst kann nur da zu ersprießlichem Ziele führen, wo bei der ersten Anlage selbst ein solches Zusammengehörn der Künste vorgesehen war.

Eines der lehrreichsten Beispiele für das Erwachen des Stilgefühls in städtischen Platzanlagen, ist die Geschichte des Friedrichsplatzes in Mannheim: Im Jahre 1897 lagen dem Magistrate der Stadt zwei Projekte für die gärtnerische Anlage des Platzes vor, das eine war ganz im englischen Landschaftsstil gehalten, das andere verstand sich zu einer Art von Kompromiß, da hier die malerischen Gartenanlagen hinter dem schon bestehenden Wasserturm durch eine breite Kaskade unterbrochen war. Man kam sich schon sehr fortgeschritten vor, als man das zweite Projekt wählte. Es wurde auch sofort mit der Arbeit begonnen. Da übertrug man im Jahre 1899 dem Architekten Bruno Schmitz die Erbauung des Rosengartens, der Stadthalle und mit dem Bau dieses monumentalen Gebäudes zugleich die architektonische Ausgestaltung des ganzen Platzes. Die Gartenanlagen fand der Baumeister aber schon fertig vor; hier lag also der Fall umgekehrt wie gewöhnlich: der Architekt sollte um einen mit Gartenanlagen erfüllten Platz seine Gebäude herumführen. Bruno Schmitz aber war nicht der Mann, mit solchen Gegebenheiten zu rechnen, er überzeugte denn auch die Stadtväter »diese Merkwürdigkeiten

zu beseitigen« wie er sich selbst in seinem Berichte ausdrückte und die eben fertiggestellten Anlagen nach seinem Plane völlig umzuändern. Bruno Schmitz nahm in seinen Gebäuden, die einheitlich den ganzen Platz umgeben sollten, das Laubenmotiv auf, das der Altstadt mit dem S c h l o ß als zentralem Ausgang den bestimmenden, würdigen Charakter verleiht. Dies Laubenmotiv der Häuser wiederholte er in dem tieferliegenden Platze als Pergola, die er kräftig in ihrer Urform als gemauerten Pfeiler mit darüber gelegten hölzernen Querbalken schuf. Er sicherte sich dadurch einen engen Zusammenschluß des Platzes mit den umgebenden Gebäuden, der noch einheitlicher geworden wäre, wenn sein Plan ganz ausgeführt, das Laubenmotiv auch am Wasserturme vorbeigeführt und die Straße gegenüber überbrückt worden wäre. Der rhythmische Uebergang zur Bepflanzung wird durch die streng unter der Schere gehaltenen Taxushecken, die die Böschung begleiten und regelmäßige, in kräftigen Farben gehaltene, leuchtende Beete, die von niederen Buchsbeeten umsäumt sind, erreicht. Die Treppenkaskade vom Wasserturm baute er stattlicher aus und schuf in Verbindung mit ihr durch das große Becken, das die ganze Mitte des Platzes einnimmt, ein imposantes Wasserparterre. Es beherrscht durch die Lebendigkeit des beweglichen Elementes den wahrhaft monumentalen Eindruck dieses Platzes.

Nahezu ein Jahrzehnt ist seit der Erbauung dieses ersten modernen monumentalen Stadtplatzes in Deutschland vergangen. Das ist eine ziemlich lange Zeit, wo aus ersten Forderungen und Versuchen schon eine ganze Reihe bedeutsamer Leistungen gerade auf dem Gebiete der Stadtverschönerung aufzuweisen sind.

Dieser neuen Entwicklung kommt in überaus glücklicher Weise eine Umwandlung unserer Gesellschaft entgegen, in der wir mitten inne stehen, so daß die letzten Konsequenzen natürlich noch lange nicht überschaubar sind. Jedes aufmerksame Auge wird an sich selber und seiner Umgebung ein allmählich wachsendes Zurückdrängen des Individualismus in allen Lebensformen beobachten. Auf die wirtschaftliche Entwicklung kann hier nur hingewiesen werden: auf die vielfachen Gebilde von Verbänden, Vereinen und Organisationen mannigfacher Art — die gewaltige Wirkung des Krieges in dieser Richtung für den Frieden noch ganz unübersehbar. Aber auch außerhalb solch einer sozialen Einordnung im engeren Sinne, wie sie dem XIX.

Jahrhundert ganz unerhört erschienen wäre, läßt sich auf dem uns näher liegenden Gebiete ähnliches beobachten. In den Künsten, deren eine Seite eng mit dem sozialen Leben zusammenhängen, der Architektur und der Gartenkunst, ist wieder ein Gefühl für Proportion und Unterordnung unter ein Ganzes erwacht und zwar ebenso im formalen wie im sozialen Sinne: Wir alle beginnen mit Grauen durch Straßen zu gehen, wie sie die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts als Regel geschaffen hat, wo jedes Haus für sich etwas bedeuten wollte, ohne sich im geringsten um den Nachbarn zu kümmern, wo der eine ein Motiv aus einer Ritterburg an die Fassade eines kleinen Straßenhauses anbrachte, es neben ein Renaissancehaus stellte, einen Vorgarten nach seinem Geschmack mit einem individuellen Gitter davor anlegte; nichts war ihm vorgeschrieben als die strenge Bauflucht. Der bürgerliche Individualismus hat hier im Vereine mit dem Historismus wahre Orgien gefeiert und doch nahm man damals als traurige Notwendigkeit hin.

Man vergaß dabei, daß es nicht immer so gewesen, wie es vor allem der Anblick kleiner Residenzstädte des XVIII. Jahrhunderts lehrt. Freilich war es hier der dem XIX. Jahrhundert so verhaßte Geist der aufgeklärten Despotie, der eine oft rigorose aber doch von tiefem Verantwortungsgefühl getragene künstlerische Autsicht ausübte. So gab der Bischof Damian Hugo Philip einen förmlichen Protest an die Nachwelt zu Protokoll, als er, von längerer Reise zurückgekehrt, bemerkte, daß sein hübsches Residenzstädtchen Bruchsal durch den Eigenwillen einzelner Bürger, die in Stockwerk und Fensterhöhe von seiner Bauordnung abgewichen waren, verunstaltet war: So protestieren wir hiemit, heißt es, gegen alle Fehler und wird kein vernünftiger Mensch uns aufbürden — der wir sowohl außer als in unserem Lande so viele schöne Gebäude unter unserer Direktion zu jedermännlicher Approbation aufgebaut und hergestellt haben — daß wir in unsern alten Tagen so schlecht und töricht seien, solches lächerliches und verächtliches Wesen angeordnet zu haben. Wir protestieren daher hiermit nochmals feierlichst und disapprobieren alles, was desfalls gegen unsern Willen und Anordnung geschehen ist.

Der freie Bürger lächelt ein wenig oder bekreuzigt sich ob solcher Tyrannei. Wer aber heute z. B. durch die neuen Stadtteile von Essen geht, wird sich des einheitlich künstlerischen

Eindrucks der neuen Bebauung erfreuen und auf Befragen hören, daß hier eine Baukommission eine gleiche scharfe Aufsicht führt, wie einst die kleinen Fürsten über ihre Städte und wir empfinden das heute nur als eine vollkommen berechnete Unterordnung des Einzelgeschmackes unter das künstlerische Gesamtbild. Von ganz ähnlichem künstlerischen Geiste wird auch die Bewegung der Gartenstädte getragen — die wirtschaftliche Seite, der sie ihre Entstehung verdanken, braucht hier nicht erwähnt zu werden, sie ist altbekannt. Gerade aber mit den sozialen Zielen erwächst den Gründern auch Recht und Pflicht einer künstlerischen Ueberwachung, nicht nur der Gesamtanlage von Straßen, Plätzen, öffentlichen Gebäuden, Parks usw., sondern auch des Stiles jedes einzelnen Privathauses. Aber auch dort, wo eine gemeinnützige soziale Grundlage völlig fehlt, bei den Terraingesellschaften, die kein Hehl daraus machen, daß sie verdienen wollen, beginnt solch ein künstlerischer Gemeinsinn schon gute Früchte zu tragen. Ich erinnere an die Terraingesellschaft Berlin-Südwest, die ein großes Gebiet zwischen Willmersdorf, Friedenau und Steglitz erschlossen hatte und im Jahre 1911 einen Wettbewerb für die Gartenanlagen des Rüdeshheimer Platzes ausschrieb. Dieser Platz sollte zum Mittelpunkt des sogenannten Rheingaus werden — der Name erschöpft seine Romantik glücklicherweise in der Benennung der Straßen und Plätze. Dieser Wettbewerb verlangte auch für alle gärtnerischen Anlagen ein absolutes Zusammenarbeiten mit der Architektur. Die umgebenden Gebäude sind Miethäuser aber in ganz einheitlichem Stile erbaut; und hier hat man auch zuerst die wichtige Vorgartenfrage zu lösen versucht. Die Vorgärten waren einst wiederum aus dem Wunsche, das Wohnhaus möglichst von der Straße zu isolieren, besonders in den vornehmen Wohnstraßen sehr beliebt — hatten aber mit der ganz individualistischen Behandlung der Anlage und des Abschlusses wieder noch besonders beigetragen, das unruhige Bild einer solchen Straße zu erhöhen. Auf dem Rüdeshheimerplatz und allen angrenzenden Straßen nahm man die Sorge für ihre Gestaltung und Pflege den Hausbewohnern ganz ab und behandelte sie öffentlich, einheitlich. Die Häuser liegen erhöht über der Straße, die Gartenstreifen vor diesen sind vorne nicht abgeschlossen, steigen aber in steilen Böschungen an, so daß selbst ein unerzogenes Publikum nicht verführt wird, sie zu betreten. Wie sehr solch eine gemeinsame Vorgartenbehandlung

das Bild einer Straße harmonisch und ruhig macht, wie sehr hier die Architektur von der Gartenkunst unterstützt und gehoben werden kann, liegt auf der Hand. Die Hausbewohner verlieren aber auch nicht, da ihre Wohnungen doch von der unmittelbaren Berührung mit der Straße geschützt sind.

Reich und verlockend sind so die Aufgaben, die die Stadtverschönerungen im heutigen Sinne dem Gartenkünstler bietet. Ein paar typische Beispiele mögen aus einer Reihe schöner Leistungen herausgehoben werden: Charlottenburg hat sich im Lietzensee den Rest eines Grunewaldsees inmitten der Stadt erhalten; ein Teil der Ufer ist für Anlagen vorbehalten, ein anderer der Bebauung übergeben. In diesem letzten aber sind zwei Schmuckplätze ausgespart worden, der Dernburg- und der Kuno-Fischer-Platz, die einen freien Durchblick auf den See von den dahinterliegenden Straßen gestatten. Der Künstler konnte hier den Gedanken eines Schmuckparterres ausführen, das mit der Vorderseite der dahinterliegenden Straße und den Seiten der durchbrochenen Flucht sich zu einem Bilde zusammenschließt. Der Dernburg-Platz zeigt den Zufluß von frischem Wasser zum See als Kaskade gestaltet. Rechts und links davon laufen zwischen Rhododendronbüschen schräge Wege zu einer Pergola herab, die das Seeufer zu beiden Seiten des halbrund heraustretenden Sammelbassins umsäumen. Blumenbeete und flachgeschnittene Bäume, zwischen denen ein Kinderspielplatz angelegt ist, grenzen das Bild nach oben ab. Der Kuno-Fischer-Platz ist bedeutend kleiner. Dadurch daß hier die Vorgärten der seitlichen Häuser nur durch niedere Hecken abgeschlossen, wie zum Platz gehörige Gartenstreifen wirken, rückt die Grünanlage mit der Architektur besonders nahe zusammen. Das Gelände fällt in drei Terrassen herab, die oberste ist eine mit Blumenstreifen umgebene Rasenfläche, nach der zweiten durch eine Hecke abgeschlossen, auf deren anderen Seite Sitzplätze angebracht sind; man schaut von hier über die wenig Stufen tiefer liegende zweite Terrasse, die eine plastische Gruppe inmitten bunter Blumenfülle schmückt; ein schmiedeeisernes Gitter über einer Stützmauer grenzt sie nach der dritten Terrasse ab, wo eine Wiese, von zwei Silberpappeln flankiert, sich zum See senkt. Beide Plätze sind dem Verkehr ganz entrückt, in ihrem Grundgedanken an die alten Squares erinnernd. Nur jemand, der sich ausruhen und eine Weile die Schönheit des Blickes genießen will, wird

sich dort aufhalten. Sie konnten daher wie ein Binnengarten behandelt werden und zeigen ihren öffentlichen Charakter mehr in der Strenge der Linienführung als Gegengewicht gegen die Umgebung der hohen Bauten.

Eine weit schwerere Aufgabe winkt dem Gartenkünstler bei sehr verkehrsreichen Plätzen, die vielfach von Straßen durchschnitten werden, und unter diesen ist bisher der Bahnhofplatz immer das sauerste Stück Arbeit gewesen. Das Gebäude steht da, die Wege sind vom Straßenbaumeister fertig gestellt, und nun möge der Gärtner seine »Anlagen« schaffen. Die Umgestaltung des Frankfurter Bahnhofplatzes hat hier das Möglichste geleistet, um einen einheitlichen Eindruck zu erzielen — etwas Vollkommeneres war nicht mehr zu erreichen. Aber selbst diese sprödeste aller Verwaltungen scheint allmählich von dem neuen Geiste ergriffen zu sein. So hat die Oldenburger Eisenbahnverwaltung einen Gartenarchitekten für den Bau des neuen Bahnhofs zugezogen und Lebrecht Migge, dem die gärtnerische Oberleitung obliegt, konnte von vorneherein auf die Führung der Zufahrtsstraßen einen gewissen Einfluß üben und bei aller nötigen Rücksicht auf den Verkehr, der gerade auf solch einem Platze nicht gehindert werden darf, doch einheitlich ruhige Flächen schaffen, die den monumentalen Charakter eines solchen Platzes wahren.

Wir haben bisher bei der Betrachtung der Aufgaben der Gartenkunst, die den Städten in unsern Tagen zufällt, ausschließlich die eine Seite, die Verschönerung ins Auge gefaßt, eine weit wichtigere aber liegt ihnen ob auf hygienischem sowohl geistigem wie körperlichem Gebiet. Und hier hat das Gewicht sozialer Forderungen die Stadtleiter gezwungen in der Parkpolitik vollkommen umzulernen, so daß wir hier am klarsten den engen Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Stil beobachten können. Den Anlaß für diese neue Entwicklung, in der wir mitten inne stehen, bot und bietet das unerhörte Wachstum der Städte, das seit dem letzten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts ein Tempo annahm, das die höchste Aufmerksamkeit verlangte: Die bisherigen Großstädte wurden zu Riesenstädten und neue Großstädte waren plötzlich da.

Bisher hatte man die Parks möglichst in die ruhigen Wohngegenden oder deren Peripherie angelegt, die Fabrik- und Proletariergegenden waren meist von allen Grünanlagen entblößt, bei der modernen Städteentwicklung mußte dieser Mangel be-

sonders fühlbar werden, da hier die Gefahr der Verkümmernng für die Bevölkerung am größten ist. Das zunächst am stärksten bedrohte Amerika ging auch in dieser Erkenntnis allen voran und mit der dem Amerikaner in sozialen Schöpfungen eignen Energie hat er in dem letzten Jahrzehnt in den meisten Großstädten Bewunderungswürdiges geleistet. Auf verschiedenem Wege wurde in den verschiedenen Städten die Aufgabe bewältigt. Teils legte man verstreut kleinere und größere Parks an, so daß sie von allen Wohnungen ohne zu große Einbuße erreicht werden können; ganz große Parks wurden besonders für die Arbeiterviertel geschaffen, oder man legte die großen Parks als Gürtel um die Peripherie der Stadt und führte breite mit Gartenanlagen versehene Zufahrtsstraßen in das Innere der Stadt.

Das Großartigste hat hierin wohl Chicago geleistet, das besonders seit der Weltausstellung eine energische Parkpolitik betreibt. Noch vor kaum 20 Jahren war Chicago die an Gärten ärmste Stadt, heute nennt sie sich stolz *urbs in hortis*. Eine große Reihe von kleineren Binnenparks sind als Spielgärten gestaltet, in denen für Sport aller Art reiche Möglichkeiten geschaffen sind. Grandiose monumentale Parks entstehen an der Peripherie, unter denen der Grandpark am Michigansee bisher der bedeutendste ist. Um drei Hauptgruppen momentaler Gebäude legen sich Gartenparterres, während zu beiden Seiten am Ufer des Sees große Freiflächen für Sport aller Art mit Schmuckgärten und Schattenpartien abwechseln. Eine ganz gewaltige Anlage plant die Stadt in dem sogenannten Lagunenpark, der aus Abfuhraufschüttungen der Stadt im See auf verschiedenen Landzungen erbaut werden soll, auf denen Gartenanlagen stille Wasser für den in Amerika über alles geliebten Wassersport umsäumen sollen.

Bei den meisten Städten in Amerika wie bei uns galt es Versäumtes nachzuholen, eine einzige Stadt dort hatte das seltene Glück erst jetzt mit der neu erwachten Aufmerksamkeit auf einheitliche Stadtanlagen in einen alten Plan hineinzuwachsen. Bei der Gründung der Stadt Washington hatte der Franzose l'Enfant mit dem genialen Weitblick, der den Baumeistern jenes Jahrhunderts anhaftet, einen Bebauungsplan entworfen, der das Vorbild europäischer Residenzstädte vor Augen so weit und großzügig entworfen war, daß man den lange vergessenen

bei der Zentenarfeier der Stadt herraussuchen und aufs Neue der erweiterten Bebauung zugrunde legen konnte: An Stelle des zentral gelegenen Fürstenschlosses mit seinen Gartenanlagen von dem in Europa Straßen und Plätze in rationeller Ausstrahlung ausgehen, liegt in der republikanischen Bürgerstadt das Stadthaus als monumentaler Kuppelbau, von diesem sollte eine Prachtstraße auf beiden Seiten von Gartenanlagen begleitet ausgehen und zu einem zweiten öffentlichen Bau, dem Präsidentenhaus führen. Eine zweite Parkstraße, die zum See herunterführt kreuzt diese erste, im Kreuzungspunkt Gelegenheit zu großen Gartenanlagen bietend. Auch die übrigen öffentlichen Gebäude waren von l'Enfant so verteilt, daß sie überall von Gartenanlagen unterstützt und durch prächtige Avenuen verbunden waren. So war die ganze Stadt nicht nur durch sorgsam abgewogene Bebauung zu möglicher Schönheit erhoben, sondern zeigte auch eine glückliche Verteilung von Luft und Licht. Die verhältnismäßig langsame Entwicklung der Stadt hatte den Plan ein ganzes Jahrhundert fast auf dem Papier stehen lassen, glücklicherweise aber war durch Festlegung der Hauptstraßenzüge nichts zur Unheilbarkeit verdorben, so daß man jetzt im Sinne des alten Baumeisters gestalten und erweitern kann.

Aber wenn auch die Mittel und das soziale Wollen drüben noch einen andern Schwung hat als bei uns, so scheinen doch die bescheideneren Verhältnisse Europas, besonders in Deutschland eine ganz andre straffe Stilentwicklung zu verraten. Wir sahen, wie bei der ersten Periode der Parkbildung große Massenansammlungen und Sport bei uns noch keine Rolle spielten; wir alle aber haben das Schauspiel erlebt, wie die auch bei uns in den Städten ungeheure anwachsende Bevölkerung sich dem Sport und Spiel als Selbsthilfe zuwandte, und wie dies befördert durch den Schulunterricht in immer breitere Schichten eindringt. Die Masse der Großstadtbevölkerung, der man jetzt Zuflucht und Erholung von dem Leben in den engen Häusern gewähren will, konnte sich nicht mehr mit den alten Parks, diesen idealisierten Spaziergängen begnügen, wo man sich gesittet auf den Wegen halten muß und an Sonntagen womöglich gezwungen ist, seinen Schritt dem vorangehenden Spaziergänger anzupassen, da die Freiflächen viel zu klein sind, um sie dem Strom der Besucher frei zu geben.

Aber es ist nicht die Platzfrage allein, die diese alten Parks



ungeeignet für eine Großstadt erscheinen läßt, die Stimmung beschaulicher Ruhe, die sich behaglich an einzelnen Blicken ergötzt, bringt diese Bevölkerung heute nicht mehr auf; das rastlose Leben, das dort pulsiert, verlangt als Gegengewicht eine ganz neue Art Erholung, die sich vor allem in starker Bewegung und heiterem Spiele ausleben will. Dafür gilt es große Freiflächen und Spielplätze zu schaffen, wo auch diejenigen, die sich nicht selbst beteiligen, dem Schauspiel gerne zuschauen mögen, wo jeder sich im ganzen verliert und doch nicht bedrängt und durch Vorschriften beeengt werden will. Man hat dies nun zum Teil durch erneute Nachahmung der englischen Parks zu erreichen gesucht, die, wie wir sahen, längst diesem Bedürfnis entgegengekommen waren, so z. B. in dem großen Ostpark in Frankfurt, der in seinem Hauptbestandteil aus großen Freiflächen mit malerischer Waldumrandung besteht: Eine 9 ha große Wiese liegt neben einem 5 ha großen Teich, auf dessen anderer Seite wiederum eine 4 $\frac{1}{2}$  ha große Wiese sich hinreckt. Selbstverständlich ist es schwer über einen so jungen Park ein Urteil abzugeben, ich fürchte aber, daß auch bei hochgewachsenen Bäumen diesen riesigen Freiflächen etwas an Gegengewicht fehlen wird, besonders da hier auch die Eigenart der englischen mitbildenden Atmosphäre mangelt.

Ueberhaupt aber scheint mir die Entwicklung für Deutschland in neue Bahnen zu lenken. Jener neu erwachte Sinn für Form und Proportion, der im eigentlichen Garten zu architektonischer Gestaltung drängte, beginnt auch im Parke mehr und mehr sich geltend zu machen. Er findet hier zuerst seinen Ausdruck in einem großen Prospekt, der solch einer Schöpfung wieder Zentrum und Mitte verschaffen soll, um die sich alles kristallisieren muß. Die Architektur, solange im Park als Beiwerk oder quantité négligeable betrachtet, will ihr Vorrecht von neuem behaupten und tritt als monumentales Gebäude in den Ausgang des Prospektes als ein Gesellschaftshaus. Auch in Deutschland beginnt man sich hier und dort dem Gedanken zu öffnen, daß dies nicht nur ein verpachtetes Restaurant zu sein braucht, sondern daß man hier, wie es in Amerika längst geschieht, den Parkbesuchern auch Innenräume zur Unterhaltung als Lesezimmer, Spiel-, Tanz- und Turnräume, bieten soll. In der unmittelbaren Nähe des Hauses legt man naturgemäße Blumenbeete und Parterres an, die die Architektur des Hauses heben und genügend Ruheplätze

schaffen. Der Blick von hier soll sich frei entfalten, um den hier Weilenden die beste Gelegenheit zu gewähren, das bunte Treiben im Parke als ganzes zu genießen, darum läßt man den Blick von hier über Wasserflächen auf große Freiplätze schweifen, wo die Spiele der Volksmassen vor sich gehen, wenn irgend möglich schafft man dem ganzen Bilde nach der andern Seite einen *point de vue* als Abschluß. Ich denke bei diesem Schema zuerst an den Blücherpark in Köln, wo leider das Gesellschaftshaus selbst, das der ganzen Anlage erst das richtige Verhältnis geben wird, bisher nur im Plan des Schöpfers, Direktor Encke, besteht. Vor dem dafür bestimmten Platze aber liegt zuerst der Weiher, dahinter etwas erhöht die große Spielwiese in ganz regelmäßiger Anordnung, den Abschluß hinten soll nach Absicht des Künstlers eine überbrückte Straße, von zwei hohen Pappeln flankiert, bilden. Weiher und Wiese sind durch eine öffentliche Straße getrennt, die aber dem Blick ganz verdeckt ist durch eine Zieranlage am Ende des Weihers, die zu beiden Seiten durch erhöht angelegte Bosquets flankiert ist. Der Vorteil, das Wasser vor dem Hause anzulegen, ist mannigfach: In einem Volkspark strömt die Menge zuerst nach der Spielwiese, zu der sie hier von der Straße auf ein Paar Stufen emporsteigt. Von hier aus ist ein Hauptprospekt festzuhalten: Das Wasser, in dem sich auf der andern Seite ein monumentales Gebäude spiegelt, ist von hier besonders wirksam, sein Reiz wird durch den Blumengarten im Vordergrund noch erhöht. Die am Gesellschaftshause Ausruhenden aber umgekehrt schauen auf die belebte Wiese über das Wasser, das sie davor schützt, von dem Lärm unmittelbar bedrängt zu werden. Um diesen Hauptprospekt ist nun der übrige Park in einer Reihe von Sondergärten angelegt, wie sie den Forderungen teils eines mehr isolierenden Sportes, teils stiller Betrachtung von Blumen oder auch einem Ausruhen im gemeinsamen Gespräch und fröhlichen Genuß entgegenkommen.

Direktor Encke hat selbst auf die Aehnlichkeit dieser seiner Schöpfung mit den großen Barockgärten hingewiesen und mit Recht hinzugefügt, daß es sich hier um keine Nachahmung handle. Auch ein oberflächlicher Blick auf das große Vorbild und die Wiege aller jener Gärten, auf Versailles, wird die auffallende Aehnlichkeit der Grundzüge aufzeigen: Vor dem thronenden Schloß, in dem der autokratischste König mit seinem Hofe residiert, entfaltet sich als großer freier Prospekt der offene Repräsen-

tationsgarten, eine Stätte, wo sich die glänzendste Gesellschaft Europas zu fabelhaften Festen versammeln konnte, wo jeder Einzelne, strengstem Zeremoniell unterworfen, sehen und gesehen werden konnte. Hinten an den Repräsentationsgarten schließt sich der große Kanal an, so daß vom Schlosse aus das ganze prächtige Bild vor den Augen des Herrschers lag und von dem glänzenden Bande des Kanals in alle Weiten getragen wurde. Umgekehrt aber bot sich bei den Wasserfahrten auf dem Kanal den Blicken der Gondelnden der Garten zusammengefaßt aufsteigend zum ragenden Schlosse. Zu beiden Seiten dieses offenen Gartens aber war eine Fülle reicher Sondergärten angelegt, wo man sich zu intimen Festen, Konzerten, Theater, allerlei Spiel und körperlichen Uebungen oder auch zu heimlicher Zwiesprache im Schatten der hohen Hecken und schützenden Bäume zusammenfand.

Und diese beiden Gartentypen, hier der Königsgarten wie jener oben besprochene Volksgarten, haben ihre tiefe Bedeutung und Ueberzeugungskraft, weil beide aus den Forderungen der Gesellschaft hervorgehen, deren Formwille hier Befriedigung findet. Wohl ist die Gesellschaft, die einst den Barockgarten im XVII. Jahrhundert schuf, das äußerste Widerspiel der heutigen, man muß an ein Berühren der Gegensätze denken, um die Aehnlichkeit zu fassen.

Der Blücherpark in Köln ist denn auch durchaus kein vereinzelt schönes Werk, wenn er auch vielleicht bisher am reinsten dies Wollen verkörpert. Eine ähnliche Lösung bei starker Stilabweichung im einzelnen hat Fritz Schumacher in dem Hamburger Stadtpark in Winterhude gefunden. Auch hier liegt das monumentale Gesellschaftshaus von Blumengärten umgeben als Blickpunkt des großen Prospektes, der sich über den Weiher auf die große Spielwiese öffnet und hinten durch den Wasserturm abgeschlossen wird. In der Umrahmung dieser Wiese ist noch ein Kompromiß mit dem malerischen Stil geschlossen, zwischen den Gebüschgruppen öffnen sich überall Einzelblicke vom Hause aus. Doch auch hier sind die Sondergärten zu beiden Seiten als Sport- und Spielplätze aller Art angeordnet.

Auch die Parks, die Lebrecht Migge in verschiedenen Städten anlegt, gehen bei abweichenden Einzellösungen doch von ähnlichen Grundsätzen aus, eine besonders glückliche Raumausnutzung scheint mir aus solchen Werken, wie dem Mariannenpark in Leipzig-Schönfeld oder dem Stadtpark in Küstringen-Wil-

helmshafen zu sprechen. Ihnen allen liegt ebenfalls ein durch ein monumentales Gebäude zusammengehaltener Hauptprospekt zugrunde, an den sich Sondergärten im Park schließen. Daß diese Lösungen vielseitig, der Individualität des Künstlers und Sonderforderungen der Städte entsprechend, ausfallen, ist nur ein neues Zeichen von dem gesunden Leben, das sich in diesem Zweige deutscher Kunst entfaltet.

Neben solchen großen Volksparks muß aber der Großstadtbevölkerung auch die Möglichkeit geboten werden, in der Stadt, nahe erreichbar von allen Wohnungen, einen Gartenaufenthalt zu finden; und nicht nur in Amerika, sondern auch bei uns, hat man längst sein Augenmerk darauf gerichtet, auf großen Stadtplätzen mit der Aufgabe der Verschönerung diese hygienische zu verbinden. Und diese Forderung hat in manchen Städten — ich denke hier besonders an Charlottenburg und Köln — einen feinen reizvollen Stil herausgebildet.

Die Aufgabe heißt, einen Spielplatz für Kinder oder auch Erwachsene mit einem Blumengarten für den von der Arbeit Erholungsbedürftigen zu schaffen. Man legt den Spielplatz höher, meist auf das Straßenniveau und vertieft den damit verbundenen Blumengartenplatz. Dadurch gewinnt man nicht nur der Anlage wechselnden Reiz ab, sondern vermag die spielenden Kinder weit leichter auf ihr Reich zu beschränken. Hier sollen sie sich ganz zwanglos bewegen können, daher geben dem sonst ganz unbepflanzten Platz nur Bäume den nötigen Schatten; häufig ist dieser Platz mit gutem Glück mit Lattenwerk umschlossen, um das von außen Gebüsch gepflanzt ist — auf dem Gustav-Adolf-Platz in Charlottenburg z. B. Rhododendron — die in der Blütezeit die Kinder in ein leuchtendes Paradies einschließen. Aus dem fröhlichen Treiben steigt der Ruhebedürftige auf einigen Stufen in den vertieften Blumengarten, der naturgemäß von breiten Wegen durchkreuzt wird, auf dem eben erwähnten Platz ist die Mitte durch einen Springbrunnen betont, um den Ruhebänke vor Hecken angebracht sind. Rings in den vier Feldern blüht die Fülle bunter Blumen, die in weisem Ermessen von den Stadtgärtnern heute in solchen Massen angepflanzt werden, daß selbst, wenn Blüten abgerupft werden, Lücken nicht leicht zu spüren sind. Die Erziehung aber zur Freude an der Schönheit dieser Blumen, die Bequemlichkeit zugleich, sie hier zu genießen ist das beste Mittel, diese Anlagen auch ohne strenge Bewachung zu erhalten, wenig-

stens klagen die Schöpfer selbst nicht, daß sie hierin mit Schwierigkeiten zu kämpfen hätten. Auch in diesen Plätzen ist das Grundschema schon reich in den heutigen Schöpfungen variiert; ist der Platz groß genug, wie der Karolinenplatz in Charlottenburg, so legt man neben den Schmuckplatz zu beiden Seiten noch kleine Schattenbosketts hier von Birken umstanden an, auch die Pergola ist als Umgebung des Schmuckplatzes ein sehr beliebtes Motiv so in der reizvollen Schöpfung des Königin-Luisenplatzes in Köln. In Köln besonders werden solche Plätze überall, besonders auch in den Arbeitervierteln angelegt. Welch ein Segen sie für den in enger Wohnung ohne Garten lebenden Arbeiter, besonders aber für seine Kinder bedeuten, spricht sich auch in der Tatsache aus, daß sie von den Umwohnern mit eifersüchtiger Liebe gehütet werden, so daß sich die Anlagen auch ohne Absperrung und besondere Bewachung erhalten, es bildet sich eine Art idealen gemeinsamen Eigentumsgefühles aus, das erzieherisch sehr gut wirkt.

Diese wenigen Beispiele ausgewählt aus zahlreichen Schöpfungen sollten nur darauf aufmerksam machen, wie reich und schöpferisch dieser Zweig deutscher Kunst vor dem Kriege aufgeblüht war. Zu wurzelhaft hängt sie mit der Gesundheit und geistigen Frische unserer Stadtbevölkerung zusammen, als daß wir fürchten müßten, daß die schweren Aufgaben, die der Gemeinden in der ersten Friedenszeit harren, ihre Pflege vergessen machen könnten.

---